



## Liebe Landsleute drinnen und draußen!

### Große Mutter Saarpfalz!

Das muß man doch ausrufen, wenn man überschaut, was für Menschheitssegnen deinem heiligen Schoße entsprungen ist. Es ist beinahe so: wohin mich mein Fuß im europäischen Osten führte, schlug mir pfälzisch entgegen.

Ich ritt durch Galizien, als Brand loderte und Blut in Strömen rann. Mitten in der Höllenbreughlei lag Falkenstein, das deutsche Dorf. Ein altes Mütterlein fütterte dort Hühner, während nebenan Maschinengewehre tickten und der blaue Himmel weiß und rosa dampfende Sterne aufgesetzt bekam: Schrapnelle. Ich redete das Weiblein an, und siehe, es sprach pfälzisch. Unweit davon zu Dornfeld und in Einsiedel vernahm ich ebenfalls pfälzische Laute. Im Buchenland dann, der Bukowina, an vielen Orten: pfälzisch. Und erst recht in unserem blühenden Banat! Führt man aber über die Theiß in die Batschka: wiederum und nochmals begrüßt einen die liebliche pfälzer Mundart. Und auch über der Donau, in der Baranya, der schwäbischen Türkei: pfälzisch reden die Deutschen dort.

Als ich lange vor dem Krieg im nordöstlichen Bosnien kreuz und quer ritt, stieß ich in Franzjosefsfeld und hernach an der Drina wieder auf Leute, die irgendwie pfälzisch sprachen. Ebenso in Syrmien und rund um Indija. Später dann, als wir Soldaten bereits Weltgeschichte in einem Ausmaße gemacht wie wenige vor uns und in der Ukraine den Dnjeper auf und ab marschierten, stieß ich neuerdings auf pfälzische Laute. Am Pferdemarkt in Zekaterinoslaw brachte ein Bauer einen wunderbaren Hengst herbei, der Bauer redete pfälzisch. Allerdings schwäzen sie ihr Pfälzisch allenthalben recht verschieden; im Banat sagt man in diesem Dorf statt nach Hause „hemm“, im nächsten „ham“; fast jeder Ort wandelt das Pfälzische irgendwie ab. Außer Rhein- und Moselfranken wanderten ja auch Schwaben aus den damals österreichischen Vorlanden und Alemannen nach den anhebenden deutschen Volksböden des Südostens aus, dazu Bajuwaren. Längere Zeit kämpften die verschiedenen Mundarten miteinander in den Ansiedlungen! Im Banat obsiegte die pfälzische. Den Namen freilich haben die Deutschen im Banat von den Schwaben. Als ich meine beiden volksdeutschen Romane „Grenzen wandern“ und die „Werschezer Tat“ schrieb, schüttelte meine Frau, die selbst fanatische Banaterin ist, den Kopf und tadelte: „So viel Mundart! Die Leut were des net lese wille!“ Diese Mundart aber hat Schlüssel zum Gefühl! Professor Hans Schmiedel zu Freiburg sprach mit

Recht den Banater Dialekt als altpfälzisch an; in ihm lebt heute noch die leidvolle Einwanderungszeit in unvergleichlicher Weise fort; glaube nur ja keiner, daß das Madjarische diesem wundervollen Deutsch auch nur das geringste hat antun können!

Wer's kann, liebe Landsleute, der reise nach neupfälzischen, nach donauschwäbischen, nach karpathendeutschen Volksböden. Was haben die Nachfahren der schmerzreichen Wandervögel des achtzehnten Jahrhunderts nicht alles aus

dem fiebergelbe Zähne bleckenden Ledland gemacht: Gottesgärten!

„Den Sumpf umwühlen

sollen wir, Gefährten sein von Wildsau und Wölfen und Schnacken,  
von Fieber und Tod

zwischen endlosen Sumpfwasserlachen?

Heilige Not,

das ist ja des Teufels Sommerpalast, dies Banat!“

Und der Sonnenglast

schrieb mit glühenden Nackenstichen Amen dazu.

Und doch sind sie geblieben,

fünfzehntausend Seelen vom Rhein und aus Schwaben,

unter Räubern und Raben.

Die Hände am Pflug,

Die Waffe am Rücken:

so haben sie allen Tücken

widerstanden,

und der Teufel ward zu schanden

an ihnen.

Aber der Teufel ist unermüdlich im Durchkreuzen von Gottesplänen. An allzuvielen Orten des Banats verleitet er das deutsche Weib den Kindersegen zu droffeln. Daran stirbt Bauerngeschlecht um Bauerngeschlecht. Fremde besetzen die frei werdenden Anwesen. Wenn ich in unseren Sippenaufzeichnungen blättere: der erste Banater Ahnherr meiner Frau, Bernhard Strunk, hatte vier verheiratete Kinder: Nikolaus und Susanne, Josef und Maria, Johann und Anna Maria, und Johann und Elisabeth. Nikolaus und Susanna bekamen zwischen 1781 und 1818 elf Kinder. Für das Paar Josef und Maria ist nur ein Nachkomme ausgewiesen. Das Paar Johann und Anna Maria hingegen wurde zwischen 1785 und 1808 mit acht Kindern gesegnet. Das letzte Paar schließlich vermehrte sich zwischen 1791 und 1814 um neun Sprosse. Ich greife jetzt den Sohn Michael (geboren 1815) des Paares Nikolaus und Susanne heraus, den Urgroßvater meiner Frau. Michael heiratete 1837 Anna Bungard. Dieser Ehe entsprossen zwischen 1838 und 1858 eine ganze Reihe von Kindern, von denen fünf erwachsen. Eines dieser Kinder, Anton Strunk, heiratete Katharina Stoffel, die ihm vierzehn Kinder schenkte, wovon acht noch leben. Diese acht haben aber zusammen nur sechzehn Nachkommen, wozu anzumerken ist, daß nur bei zwei Ehepaaren noch Nachkommenschaft erwartet werden kann.

Wäre es nicht ein Jammer, wenn dieses deutsche Kolonisationswerk in Südosteuropa durch den Rückgang der Geburten gefährdet würde? Das wird nicht sein. Die Erstarkung unseres Volkes schreitet unaufhaltbar vorwärts.

Guer Karl von Möller



## Andreas Mik. Stötzer Sopj.=Ada, Slawonien

Kolonistenhaus in Werbas

Meim Urahn sei Heimat war Krughütte bei Saarbrücken. Dart war sei Großvater seit 1726 anässig. Im 1730er Sohr is im e Erbbestandsbrief dem alde Johann Dietrich Stötzer e Kanne- un Krughäckerei iwertraa wor. In dem Brief sin sei Nachkömmling vun de Leibeigenschaft befreit wor. Sie ware fleische Leit. Unermüdlieh han se Kanne un Krig un Tuwakspfeife gebrennt un vekaaf. Die Bewandtschaft war ziemlich groß.

Im Sohr 1786 is dann mei Vorfahr mit Nome Johann Philipp Stötzer, gebor am 2. 3. 1741, nach Ungarn ausgewannert. Er is in Liebling, im heidische rumänische Banat, ongsiedelt wor.

Liebling hat 208 Hausnummer g'hat. Mei Vorfahr war uf Hausnummer 34 ongsiedelt.

Er hats net leicht in Ungarn. Echun im Sohr 1787 war e Mißernt. S Klima war schlecht. Die Nahrungsmittel ware knapp. Un die Ruhr hat viel Opfer verlangt.

Im 1788er Sohr sin die Lieblingen in de Kriech gege die Tärke gezoh. Uwer unfri han die Schlacht velor. Sie han flichte misse. Wie se dann wider zurickkumm sin, han se vun ähre Habselicheide fast niks mäh gfun. Sa, sogar die Fenschterstäck ware gschtohl. Un als dann die gschla Arme zuriickkum is, war die Not noch größer. S sin dann natirlich a bessre Zeide kumm. Uwer alles, was dort geleischt is wor, war kä leichti Sach.

Im Sohr 1844 is e Nachkömmling vun meim Onsiedlerahn Peter Stötzer als 18jähriger Schmiedgfell in die Fremd gezoh. Mit schwerem Herz hadr Vater un Metter Gschwister un Verwandtschaft un sei lieve Heimat zuriickgelos.

Mei Urgroßvater is uf Nei-Werwas kumm. Er hat dart Arwet griet un is dart gebli. Un hat in Werwas gheirat, hat sich Haus un e Werkstatt erwärterschaft. Niemols hadr Liebling wieder gsiehn, sowie mein Lieblingen Onsiedlerahn a nimmi Krughütte in de Saarpfalz gsiehn hat. Bittre Träne han se gekreint un die Heimat: awer mit zammgebissne Zähn han se sich e neii Heimat geschafft. Nei-Werwas leit in de Batschka. Es is e großes Darf. Vor zwo Sohr wars hunnertfufzich Sohr, daß des Darf vun viel Deitsche aus de Saarpfalz gegrind is wor. Un domols sin Landsleit vu drive, aus unsre lieve Saarpfalz, riwer kumm. Wie ware mār do froh, wie mār dene Landsleit die Hänn han driek kenne, in ähre Au: han schau dārfe. Sie han vezählt. Mār han gelauscht. Se, dart in de Saarpfalz wohne noch viel Bewandte, die unser Nome trae, die ausschau wie mār, die desselwe Blut in de Odre han wie mār, die grad so rede wie mār, un die in dene selwe Häuser wohne, wo unser Ahn gebor un großgewachs is un die er dann velos hat.

Ich han a mei lieve Heimat Nei-Werwas velosse misse! Mei Beruf hat mich uf Slawonien verschla. Un wie oft dent ich an mei Werwas.

Es is zweifellos etwas Schönes, wamner in de Fremd sein kann. Awer es Allerwichtigste fehlt em doch in de Fremd, wammr sunscht niks zu klae hat. In de Fremd so drauß kummt mr sich einsam un velosse vor. Mr traat in sich die Sehnsucht noh dem Heilichum, was mer Heimat nennt.

Mr denkt so oft an die Heimat.

Krughütte in de Saarpfalz! Bun dart is mei Urahn ausgewannert. Er un sei Nachkomme han Krughütte nie meh gsiehn.

Liebling im Banat! Dart is mei Urahn hingezoh, hat gelitt, gearwet un is dart begrab. Sei Nachkömmling hat wieder in die Fremd misse un hat die Heimat nie meh gsiehn.

Werwas in der Batschka! Dart is mei Urgroßvater zu Fuß hingewannert. Hat Arwet gfunn, e Weib genumm, e Haus erwarb un sich e Erischtenz geschaff. Dort is er a gschtarb. Un die Stöher lewe weider.. Mei Bader wohnt a noch dart. Und ich han fart misse.

Copjanska-Abn in Slawonien! Des is mei neii Heimat. Do leb ich un do schaff ich. Awer die Sehnsucht noh de alt Heimat tra ich mit mr rum.

Un ich han kä Ruh gfunn, bis ich mich hingsetz un naus gschrib han, uf Deitschland, in die Saarpfalz, darthin uf Krughütte. Un nun war mei Sehnsucht etwas gstillt. Landsleit han sich gfunn. Die im Johr 1787 zurückgebliwne Stöher han sich vermehrt. Krughütte is voll mit Stöhere. In Clarenthal wohne aa. In Gersweiler, in Saarbrücken han ich Landsleit.

Landsleit drinn un drauß! Was is des far e Freed drinn und drauß. Do werd gschrieb hin un her, do werd gfrot, riwwer un niwwer, do were Bilder geschickt, rin un naus. Die Glückseligkeit nemmt kä Enn.

Blut hat zu Blut gfunn. Die Familjebande sin geknipft uf immer. Niemand kann se verreiße.

Landsleit drinn un drauß. Des is uns uf ämol klar wor. Die Urheimat is uns näher gerickt. Un mär wolle trei bleiwe dere liewe Heimat, die unser Vorväter velos han. Un all die Mensche, die heit noch dart lewe, sin vun unfrem Fleisch, vun unfrem Blut un vun unfrem Geischt. Mär all — ob drinn oder drauß — sin Eöhn vum selbe Volk. Unser Ahne leie in dere fremde Erd. Best gilts ähr Bemächtnis zu erfille. Es war net ähr Wille, daß ähre Nachkomme unnergehn im fremde Volkstum. Sie ware Deitsche un han gewiß gedenkt, daß ähre Nachkomme noh hunnertsfuzich Johr noch immer Deitsche sein.

## De Bauersmann

Wer is der Mann,  
Der hinnerm Plug  
Iwer die Felder schreit?  
In de gröschte Sunneglut  
Un in Herbsteszeit?  
De Bauersmann.

Wer is der Mann,  
Der Some schtraut  
In's frisch geackert Land?  
Unermiedlich schtraut un schtraut  
Mit seiner schwielich Hand?  
De Bauersmann.

Wer is der Mann,  
Der bete kann  
Der glabt un hofft, vertraut?  
Un im große Gott sei Hand  
Seber Kere schtraut?  
De Bauersmann.

Wer is der Mann,  
Der ernte tut,  
Die goldich Frucht abmäht?  
Sich rackert, schwiht un plogt  
Spot owets nied hemgeht?  
De Bauersmann.

Wer is der Mann?  
Der danke kann  
Un de Herrgott lowe?  
Der weß, daß aller Segen kummt  
Aus'm Himmel drowe?  
De Bauersmann.

Andreas Mik. Stöher



## Franz Hamm Neusatz, Batschka

Pfälzische Tracht in B. Dobro Polje

### Die Saarpfälzer in der Batschka!

August 1934. Torschau, eine der pfälzer Gemeinden der Batschka in Südslawien feierte den hundertfünfzigsten Jahrestag ihrer Gründung. Zu einem großen Fest hatte man gerüstet, wie es die deutschen Gemeinden der Batschka noch nie gesehen hatten. Man war sich seines Volkstums bewußt geworden. Der große völkische Aufstieg aus dem Weltkrieg geboren, war durch den deutschen Aufbruch entfacht und vertieft worden. Der Gedanke der gesamtdeutschen Gemeinschaft hatte tiefe Wurzeln geschlagen. Da konnte es doch gar nicht anders sein, als daß nicht nur die Torschauer von überall her heim eilten zur Jubelfeier, sondern da mußten auch Vertreter der Urheimat von Rhein und Saar unter den vielen Gästen ihren Ehrenplatz haben. Sie waren schon nicht mehr als Unbekannte gekommen, denn im Sommer vorher waren Pfälzer aus der Batschka durch die Saarpfalz gefahren und hatten eine Aufnahme erlebt, die sie in ihrem Leben nicht mehr vergessen können.

Hundertfünfzig Jahre mußten vergehen, ehe sich die von daheim und die aus der neuen Heimat auf treuer deutscher Scholle zur Gemeinschaft fanden. Welche Gabe des Schicksals und einer neuen Zeit, daß alle Schranken gefallen sind und der Bruder dem Bruder die Hand reicht. Wenn der greise Anführer der Torschauer Abordnung, ein Bauersmann, der im Sommer vorher die Pfalzfahrt miterlebt hatte, auf der Grenzstation vor Erregung seine Begrüßungsworte kaum vorbringen konnte, so sprach sein tränenvolles Antlitz eine unvergeßliche Sprache, die nicht Worte benützt, aber untrennbare Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Überall wo die Saarpfälzer hinkamen war alles auf den Beinen, überall Jubel, überall Blumen, überall tränende Freude. Und als in Torschau beim Einzug die Glocken läuteten und Festesstimmung über dem Dorf lag, da waren die Worte verwirklicht:

„Noch läuten aus der alten Heimat Glocken,  
die Glocken unserer Väter, treu und schlicht.“

Ihr Festgeläute klingt seither in allen Seelen der Batschka und der Saarpfalz und wird nie mehr verstummen.

Im August 1935 feierten die pfälzischen Gemeinden Neu-Verbas und Cervenka ihre Aunderthalbjahrhundertefeste. Noch mehr Saarpfälzer waren dazu erschienen. Sie fuhren zuerst in die Landeshauptstadt Belgrad und nach dem Dplenac, wo König Alexander von Jugoslawien beigesetzt ist. Die Saarpfälzer bekränzten sein Grab. Ihr Sprecher sagte, sie legten den Kranz in aufrichtigem Mitgefühl nieder, denn nur Männer von Kraft und Macht wie er, seien imstande für den Frieden und die Völkerverständigung zu wirken.

Nahezu drei Wochen weilte die Abordnung aus der Saarpfalz in den gast-

lichen Pfälzer Gemeinden der Batschka. Einige Tage vor der Werbaser Feier landete in Belgrad ein Flugzeug aus der Saarpfalz, dem ein Dutzend Volksgenossen entstieg, an ihrer Spitze der in aller Welt bekannte Gar eiter Josef Bürckel, der, wie er selbst sagte, gekommen war, um als einfacher Volksgenosse die Deutschen in der Batschka kennen zu lernen. Alle sind wir ihm dankbar, daß er gekommen ist. In der Weibestunde zu Neu-Werbasa hat er den Weg des deutschen Aufstieges gezeigt und maßgeblich die Pflichten bestätigt, die wir zu erfüllen berufen sind. Sein Ruf zur Einigkeit wurde weithin vernommen und klingt mit aller Kraft nach.

Im Jahre 1936 war die Zahl der feiernden Batschlagemeinden besonders groß. Selbstverständlich waren die Saarpfälzer mit dabei. Schon als gute Bekannte durchzogen sie unsere Siedlungen. Überall war der Empfang gleich herzlich und überall war die Zeit des Aufenthaltes zu kurz. Es war eigentlich gar keine Gastfahrt mehr, es war ein Besuch von Angehörigen einer großen Familie, die nach langem Fernbleiben wiederum zueinander gefunden hatten.

Beim Einzug der Gäste in Hodschag waren die Gassen voll von Menschen. Ein Blumenmeer überschüttete die Gäste aus der Urheimat. Ein altes Mütterlein war auf einen Stock gestützt bis zu einer Gassenecke gehumpelt. Sie erlebte den großen Augenblick in voller Hingabe und als die Schar der Pfälzer an ihr vorüberzog, rief sie: „Grüß Euch der Himmel!“ Ihre schwache Stimme wurde von dem Jubel übertönt und dennoch erfüllte sie die Stimmung dieser Stunde.

Der Gruß dieses Mütterleins klingt für alle Zukunft über der Batschka den Saarpfälzern entgegen.

1937. Diesmal war die Zahl der saarpfälzischen Gäste noch größer. Wiederum kamen sie zu unseren Hundertfünfzigjahrfeiern, die ohne Gäste aus dem Reich und aus der Stammheimat unserer Familien nicht mehr zu denken wären, und die nur durch ihre Anwesenheit zu den großen Festen völkischen Erlebens werden können. Jarek und Beprovac waren in diesem Jahr die Festgemeinden und in Werbas wurde das Ansiedlungsdenkmal enthüllt, zu dem zwei Jahre zuvor bereits durch die Saarpfälzer der Grundstein gelegt wurde. Gleiche Herzlichkeit schlug den Gästen entgegen, die außer den Festgemeinden wiederum eine ganze Anzahl unserer Gemeinden aufsuchten.

Seit dieser Zeit geht ein herzlicher Austausch durch Briefe und Besuche von uns nach draußen und umgekehrt. Die Saarpfälzer entfachten bei uns den Willen, alles Trennende zu überwinden und sich in echter Gemeinschaft zusammenzufinden. Die Gemeinschaftsstimmung der Festtage möge sich doch auf den harten Alltag in gesteigerter Weise übertragen. Das soll uns Vermächtnis dieser Fahrten sein.

## Im Tal waß ich a Häusche

Im Tal waß ich a Häusche sei,  
 So uffgeramt, so schmuck, so rei.  
 Bun aner Seit a Stoppelfeld,  
 Wo's Lämmche gras, wo's Glöckche gell.  
 Im Alee un Nas am zwette Stück,  
 Dort machen Biener die Musik.  
 Die Lerch steit tamlia in die Luft —  
 Sie is betrunn vom Blumedusi.  
 Un vor dem Haus lahn Beet an Beet,  
 A Blümche offt im Grütkraut sieht.

A Himmel is so traut gebaut  
 Dem Mann, der dort die Schou bebaut,  
 Der mäht un dengelt uff der Wies  
 Un in dem Häusche Könich is.  
 Un kummt dann owends ham der Held,  
 So müd doch ährbetränz vum Feld,  
 Noz springen fradich wie der Wind  
 Zum Himmel raus sei Weib, sei Kind  
 Un locken, ziehen — ach so süß!  
 Den Könich in sei Paradies.

Heinrich Kipper (Buchenland)



## Josef Lanz Dornfeld, Galizien

Pläzisches Bauernhaus in Galizien

Es war im Jahre 1917, da wanderten unserer etliche aus der Bielitz-Bialaer Sprachinsel hinaus „auf die polnische Seite“, ins Galizische hinein, in die Westausläufer der Karpathen. Psia dolina, Hundstal hieß der Ort, an dem wir spätabends beim Herbergsuchen die merkwürdigen deutschen Laute hörten, die uns zur Nacht einluden. Deutsche Laute, die uns in ihrer kindhaften Ungelenkigkeit allmählichen Vergessenwerdens so ans Herz griffen, daß wir sie nie mehr vergessen werden, — und wir waren damals selbst noch halbe Kinder.

Wir trafen im Hundstal einige deutsche Holzfäller, die vor vielen Jahrzehnten mitten im polnischen Gebiet eine winzig kleine Kolonie gegründet hatten. Die alten Leute sprachen noch deutsch, die Kinder überhaupt nicht mehr. Viele hatten schon in fremde Häuser eingeheiratet. Die Kinder, die weiter oben und die weiter unten im Hundstal umherliefen, verrieten es, eine entsprechende Nachfrage bestätigte es. Augen, Haare und Gebärden paßten nicht recht zu ihrem Sprechen. Unsere alte Wirtin sagte, sie denke mit Frauen an den, der als Letzter im Hundstal übrigbleibe, von denen, die noch deutsch sprächen. „Er wird seine deutsche Sprache in sich haben und mit niemanden mehr reden können als mit sich selber, wie ein Narr. Vielleicht noch mit unserem Herrgott. Aber die dort unten sagen ja, daß der Herrgott nicht deutsch versteht. Weiß man, wem man glauben soll?“

Damals im Hundstal warf sich uns die ganze Fragestellung auslanddeutschen Seins auf, in seiner Härte und voll Folgerichtigkeit, wie sie uns nie mehr verlassen hat. Wir sind seither selber zu Auslandsdeutschen geworden, sind in Arbeit gegangen in die jungen deutschen Sprachinseln Galiziens und trafen am Rande dieser Siedlungen unter sie gemengt eine ganze Reihe Hundstaler. Hundstaler, in denen die Alten auch noch deutsch reden konnten, aber auch Hundstaler, in denen der letzte Deutsche mit sich selber und mit seinem Herrgott ausgereedet hatte, schon vor 30 und 40 Jahren, auch schon vor 300 und 400 Jahren. Die Kinder aber laufen da merkwürdig helläugig durch die Welt.

Es kamen mit der Zeit auch noch andere bittere Erkenntnisse: Nachfahren deutscher Ostsiedler sind es, die als deutsche Kaufleute Krakaus und Rigas an der Bildung der polnisch-litauischen Union hervorragend beteiligt sind, die königliche Hochzeitsgesellschaften beherbergten, die als polnische Heerführer den Ritterorden bei Tannenberg schlugen u.s.f. Dieselben Nachfahren deutscher Ostsiedler sind es, die bis heute an der Führung der Staatsgeschäfte aller osteuropäischer Staaten oft hervorragenden Anteil haben, deutsche Aufbaukräfte.

Als vor 150 Jahren eine der letzten Wellen deutscher Kolonisation abebbte, als Galizien von Pfälzern besiedelt wurde, da war es einzig und allein die gemeinsame Not, die sie zur Auswanderung und im neuen Lande zur Gemeinschaft zwang. Not schafft Gemeinschaft, primitiv aber fest! Deshalb fällt man im

Mutterlande oft darauf hinein, wenn Auslandsdeutsche mit ihrer Not hausieren gehen. Sie ist aber nicht das Letzte. Bei gesundem Siedlerstamm schwindet sie in der dritten Generation oder der Siedler ist an ihr zu Grunde gegangen. Ist die Not geschwunden, dann bleibt uns eines, was den Siedler deutsch hält, die gemeinsame Idee. Mit der kann man allerdings nicht hausieren gehen, deshalb nimmt der Untüchtige die Zuflucht zur Not. Die Geschichte erweist es, daß sich Auslandsdeutschtum zu allen Zeiten nur dann hielt, wenn es von einer Idee getragen wurde, daß es jedoch immer dann im anderen Volkstum aufging, wenn ihm diese Idee fehlte oder wenn ihm aus der Umgebung heraus eine höherwertige aufgezeigt wurde. Verstehen wir nun den Begriff „Hundstal“? Verstehen wir den Begriff „deutsche Aufbaupräfte“? Begreifen wir die Tragik, die in beiden liegt?

Es ist eine in der Geschichte des deutschen Volkes erstmalige Erscheinung, daß das gesamte Volk über alle inneren und äußeren Grenzen hinweg, freudig und vorbehaltlos sich heute zu einer Idee bekennt. Wir alle haben das Glück in dieser Zeit als Mitträger dieser Ideen leben zu dürfen. Wir deutschen Siedler im Ausland insbesondere sind glücklich darüber, nicht mehr, wie bisher zur Verfügung stehen zu müssen und auf die aus der Umwelt auf uns eindringende Frage nach unserer Daseinsberechtigung oft vor uns selber keine Antwort zu wissen, sondern in vorderster Front stehen zu dürfen, Kämpfer und Träger zu sein der Gedanken die eines ganzen Volkes Eigen sind als seine Weltanschauung und die daraus entspringende Sendung in der Welt!

## Bruder, ruf!

Mer gehn so lenich, mer gehn so still,  
Keener ist do, der mit uns will.  
Mer gehn so traurich, so trüb un stumm,  
Un keener froot: Warum, warum?  
Sei still, mei Bruder, un froon se net viel,  
Sie gucken doch all noh dem gleiche Ziel.

Am Himmel leucht uns kee enzyher Stern,  
Ob mer de Weg do sinne wern  
Dorch dichtes Holz im fremde Wind,  
Zum Ziel, wann uns kee Sunnestrahl find?  
Still, Bruder, heb hoch dei G'sicht,  
Es traat doch jeder mit sich sei Licht.

Ruf, Bruder! Ruf dorch die hohle Hänn;  
Ruf immerfort, ruf ohne Enn.  
Daß se dich hören un kummen bald,  
Sunscht gehn se err im fremde Wald!  
Still, Bruder, ste stehn all in guter Hut:  
Noch härter als ich, ruft se ehr Blut.

Johann Baron





## Caroline Lutz Hirschenhof, Lettland

Deutsche Zentralschule in Hirschenhof

Seit dem 25. September bin ich wieder in Lettland, nachdem ich nach dem Pfälzer Aufenthalt noch viele herrliche Tage in Deutschland verbracht hatte. Am 28. kam ich hierher aufs Land. Unsere Schule hat am 1. Oktober begonnen und mit starkem Betrieb eingesetzt. Wir haben in unserer Schule allein 207 Kinder; bis jetzt war die Höchstzahl 186. Erzählen muß ich viel von Deutschland und besonders von der Pfalz. Obgleich wir doch so abgeschnitten waren von der Urheimat, ist es rührend, zu sehen, wie gerade den Erwachsenen die Tränen in die Augen kamen, auch den Männern, wenn ich ihnen von der liebevollen Aufnahme in der Urheimat erzählte. Es ist wie ein Erwachen aus dem Dornröschenschlaf, plötzlich ist die Sehnsucht da, die bis jetzt im Unterbewußtsein geschlafen hat. Und ich selbst empfinde es immer wieder, wieviel Segen für mich selbst der Aufenthalt in der Urheimat gebracht hat.

Was wußten wir denn noch von der Pfalz? Nur eben, daß unsere Vorfäter von dort gekommen waren. Jede Beziehung zur Urheimat war längst abgebrochen. Wie eigen war mir und meinen Begleitern zu Mut, als wir endlich die Heimat unserer Väter sehen durften: froh und weh zugleich. Die Geschichte unserer neuen Heimat ist ein strenger Lehrmeister gewesen und hat uns das Fragen nach dem Warum abgewöhnt. Wir haben uns oft bescheiden müssen, doch haben wir auch kämpfen gelernt.

Um das Jahr 1766 siedelte die russische Kaiserin Katharina die Große pfälzer Kolonisten auf den ehemaligen Krongütern Hirschenhof und Helfreichshof in Livland (110 km von Riga) an. Der große Grundbesitz, der jedem Ansiedler zugeteilt wurde, die Privilegien, die er erhielt, lockten ungefähr 60 Familien in die Fremde, denen sich später weitere zugesellten. Freilich war der erste Anfang schwer: harte und ungewohnte Arbeit gab es genug, waren doch viele von den Kolonisten Handwerker. Das Land war größtenteils ungerodet, viel Not und Entbehrung mußte im fremden Lande mit dem langen rauhen Winter ertragen werden. Manch einer versuchte zu fliehen, wurde aber gefangen und bestraft. Es galt scharf anpacken oder untergehen. Wer seinen Hof nicht in Ordnung halten wollte, dem wurde er genommen und einem andern gegeben. Fest mußte man sich zusammenschließen, wenn man sich unter lauter Fremdstämmigen behaupten wollte. „Einer für alle und alle für einen“, das war die Parole. Eine große Erleichterung der finanziellen Lage war der Verkauf der handwerklichen Erzeugnisse der Kolonisten auf den Märkten der Umgegend: Kämme für den Webstuhl, Tongeschirr, Filz- und Stroh Hüte, ausgearbeitetes Leder. Im Laufe der Jahre gelangte die Kolonie zu einem gewissen Wohlstand und Wohllieben, und das Land wurde den Nachkommen zu einer wahren und geliebten Heimat.

1916 während des Weltkrieges schien es, als ob wir Kolonisten aus unserer Heimat aufs Neue vertrieben werden sollten. Sie lag zu nahe an der Front und die russische Regierung befürchtete, daß wir Deutschland Spionagedienst leisten

würden. Trotzdem mußte fast jedes Haus Sohn oder Vater für den Krieg hergeben. Es war ein harter Schlag für die Kolonie, als die Verschickung ins Innere des russischen Reiches erfolgte, unendlich schwer, sich von der Heimat loszureißen und alles zu verlassen. Es konnte ja für immer sein, und zwei von uns, die haben lieber ihr Leben, als die so teuer erworbene Heimat lassen wollen. Doch schon nach einem Jahr kam der Umsturz in Rußland, und wir durften heimkehren. 1917 war Livland von Deutschland okkupiert worden, doch bereits im Dezember 1918 mußten sich bekanntlich die deutschen Truppen zurückziehen, und im Januar 1919 rückten die Roten ein, die Hunger, Verfolgung und Verhaftung mit sich brachten, doch währte ihre Herrschaft nur ganz kurze Zeit. Im Mai desselben Jahres befreiten uns lettische und deutsche Truppen, in welchen auch Söhne unserer Kolonie mitgekämpft hatten. Wir, die wir bis jetzt einer russischen Provinz angehört hatten, wurden der lettischen Regierung, die sich selbständig gemacht hatte, untertan. Sie hat uns unsere deutsche Schule und Kirche gelassen und fördert uns auf landwirtschaftlichem Gebiet, da Lettland ein ausgesprochener Agrarstaat ist. Die Verluste, die uns durch die Ausweisung betroffen haben, sind verschmerzt. Es geht mit der Wirtschaft sichtlich vorwärts; wir sind nicht reich, wir haben aber so viel entbehren gelernt, daß wir zufrieden sind. Wir versuchen unsere Pflicht zu erfüllen, die das Leben, in welches wir gestellt sind, von uns verlangt. Nach dem Kriege standen uns die Deutschen in Riga helfend zur Seite. Wir schlossen uns der deutsch-baltischen Volksgemeinschaft an, durch sie traten wir in Beziehung zu Deutschland, wohl aber nie zur Urheimat, von der wir uns ganz vergessen glaubten. Aber nun durften wir da sein, durften mit Menschen zusammen sein, bei denen wir uns durch manches Gemeinsame heimisch fühlten, durften es glauben, wirklich nicht Fremde unter ihnen zu sein. Wir fühlten uns verstanden und geborgen; und das gibt Kraft für alles Weitere.

## Dr Elsass in dr Fremde

Was d' Heimet isch, das müesch da froge,  
 Wu 's Schicksal hat in d'Walt verdrängt,  
 Wie's Paradis tuet's ihm erschiene,  
 Wenn ar als an si Elsaß dankt.

Do tüche Bilder uf un winke,  
 Wu-n-ar nie meh verjage ka:  
 D'r alte Kirchturm, d' griene Nawe  
 Un d' Barge d' blaue owebra.

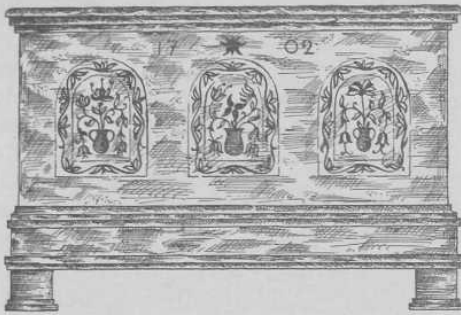
D 's Eltrehüs im stille Gasse  
 Süecht ihm als uf in sine Traim,  
 Un 's Battzittgleckle tüet'm riese  
 An eim Stiel furt: Kumm heim! Kumm heim!

Heert ar si Sprooch, isch's o-n-e rüche,  
 Kei scheenre Müßil kat's meh ga,  
 Ar wurgt e Trahne heimlig awe  
 Und bißt uff d' Zeehn, 's derf's nieme gseh.

Stehn uf'm Elsaß finschtre Wulle,  
 Tait's härtschte Harz uf, all' Gebott,  
 D' Hand falte sich un d' Lippel flischtre:  
 „Erhalt-iz d' Heimet, liewer Gott!“

Was d'Heimet isch, weiß da am beschte,  
 Wu d' Müge in d'r Fremde schließt,  
 D'r letscht Gedanke fliegt in d' Witte,  
 D'r letschte Schnüüser 's Elsaß grießt.

Victor Schmidt.



## Preston A. Barba Allentown/Pa. USA

Aus unsrer pennsylvanisch-deutschen Truhe

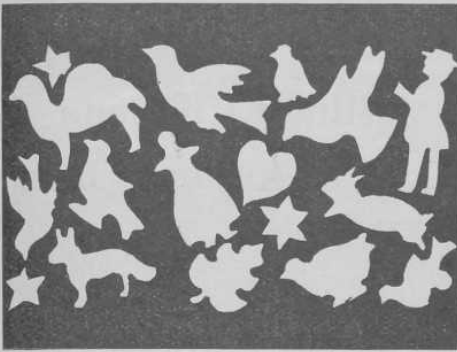
Uff'm ewwerschte Speicher hot als en gleener, alder Kaerb g'schtanne. Eemol's Yohr is sell alt Kaerwel als runner g'holt worre un no hen mir Kinner gewist, as die Grischdaage widder unnerwegs wore. In sellem alde Kaerwel wore die gleene blechne Kuche Moddle. — Was wor des als e haerrliche Zeit! Wann mer vun de Schul sin kumme, hot 's als so gut geroche. 'S gans Haus hot en lieblicher Geruch g'hat vun allerlee Gewaerz, vun Zimmet und Neggelcher un Muschfaadnuß. —

Ich kann sie heit noch sehne, die Maem, wie sie schtunnelang dart g'schtanne hot un die gleene Kuche raus g'stoche mit selle gleene Kuche Moddle. Mir hen als newwisch re g'schtanne un zugeguckt un gewort bis sie die Panne mit de Kuche aus'm Ofse g'holt hot, un dennoch hen mer sie schee uffg'heifelt far sie. Die varbrochne hen mer als esse daerse. Es wore alle Sarde Figure dabei: Bletter, Haerze, Schtaerne, Feggelcher, Hinkel, Gens, en Mann un e Fraa un aa en Kamel. — Aerscht lang nochderhand hen mer rausg'funne, as die Figure en Bedeitung hen. Sie saage, unfer frieche deutsche Vorwaeter hette schun so en Art Rischelcher gebacte eb's Grieschedum bei ne eig'fiehrt is warre, gleene Bilder vun ihre alde deutsche Götter, dann schpaeter, wie sie Grischde warre sin, hen sie ewwe aa Kuche gebacte, awwer die Schtaerne un Haerze un Schof un Leit un Kamele hen noch en neie Bedeitung griekt vum Grischdus seim Geburtsdaag. Wie unsre Boreldere noh iwwer der See kumme sin, hen sie aa in ihre Reie Heemet so Kuche gebacte, un wu mer Pennsylvaanisch Deutsche Leit aadressft, eb's in der Pio, odder Nebraska odder in Kanada is, dart dresft mer aa die gleene Grischdagskuche aa. 'S is en scheener alder Gebrauch, as die Leit vun heitichsdaags uffhalde sette.

Ja, die scheene Kinneryohre sin nau weit hinnich uns un viel Wasser is seit sellere Zeit iwwer's Miehlaad geloffe un die Maem schlofft schun lang draus uff'm Kaerriehof — bei ihre waerd's wul alle Daag Grischdaag sei! — awwer selli gleene alde Kuche Moddle hen mer heit noch. Un eemol's Yohr, so en Woch odder zwee var Grischdaag warre sie beig'holt un eemol's Yohr browier ich als mir weiszumache, ich waer widder en gleener Du, awwer's will mer net recht warre.

'S is schaad, as die Kinner nie wisse wie schee die Kinneryohre sin, bis es zu schpoot is. Selli Kinneryohre kumme mer nau vor, as wie en schee Land as arpets weit ab leit — un 's is net de Waert, as mer's uff de Map (Landkarte) sucht, weil mer's doch net dart finne kann — en schee Land, wu die Sunn schier immer scheint, un wann's aa dann un wann wolfig wor un g'schaermt hot, dann wor's doch glei widder varbei. In sellem scheene Kinnerland, dart leit unser Reichdum begraawe, en Reichdum as mer nie widder zeriikkaase kann un wann mer aa noch so viel Geld hett. Wann mer sell Land mol varlosse hot, dann kummt mer net so leicht widder hie.

Awwer selli alde Kuche Moddle — wann die als beig'holt warre, do waerd's



Kuche-Moddle, Pennsylvanien

Mer mache uns uff de Weg, der Esel, der Mann un die Fraa uns Bobbel varne draa. Mer gehne die lang Echtroß naus ins weite Land. Nau geht's iwuer die goldne Bricke. 'S is en weiter Weg dart niwuer in sell schee ald Rinnerland, awwer ich glaab mer kumme noch hie.

Sa, selle alde blechne Kuche Moddle! Blech? Nee, lauder Gold!

Die Pennsylvanisch-Deutsche sin die Leut, wu vor viel Johre vun Deutschland noch Amerika kumme sin und sich im östliche Dehl vun unsre Stät abgesiedelt hen. Biel sin vun der Pfalz kumme un die Annere vun annere Gegende. Die Leut hen dobeem im Alte Land net rein deutsch geschwätzt. In Amerika sin sie mit de Englische ufgemixt worre, und uf selder Weg is die pennsylvanisch deutsch Sproch uskomme. Dehl Leut spotte über das Pennsylvanischdeutsch, weil sie mehne, es wäre ken rechte Sproch. Sell mag sein wie es will. Ehn's is schuhr, die Leut könne sich damit ausdrücke, un sell is grad for was en Sproch is. Wann sie selder Dienscht duht, dann is sie all recht.

Es is wunnerbar, daß dehl Leut, wu vun de Pennsylvanisch-Deutsche herstamme, sich dawege schämme. Bessere Leut find mer nergens. Sie sin fromm, fleißig, ehrlich, patriotisch, und was Gescheidheit abgeht, sin si net ganz danewe kumme. Wu find mer su fruchtbare und schöne Bauerei wie bei de Pennsylvanisch-Deutsche? Ihre Bauerei in Ost-Pennsylvania sin der Garte vun der Welt. Wann mer in der Welt trawelt, kann mer überall an die Gebauer sehn, wu selle Leut wohne. Sie verstehen gewiß, wie zu bauern. Un ihre Weibsleut verstehen es, zu kocher, backer un haushalter wie ken anerer es versteht. Sie könnte wohl net so gut uf'm Piano spiele und der Hochmuth treibe wie dehl annere Weibsleut, awer sie könne sell duh, was am Beste un Notwendigste is. Ich sag, die pennsylvanischdeutsche Weibsleut sin hoch gelernt im Haushalt, un sie brauche sich vor niemand schämme.

Buch lerning is gut, wenn sie de Leut die Köpp nit verdreht, awer guter Verstand un Fleiß sin a gut. Dehl Leut behaapte, die Pennsylvanisch-Deutsche wäre hinner der Zeit. Is sell wahr? Sie hen die beste Bauerei und die beste un neueste Maschine un sie gehe nei for gute Schule. Biel vun de verdiente Leut in unserem Land waren Pennsylvanisch-Deutsche — Gouvernere, Congressleut, Sudges, Parre, Lawyer, Schulmehster un so weiter. Es is net der werth, Name abzuführen, es wäre schier ken End dazu. —

So sprechen nicht nur, nein so denken und handeln Menschen, deren Großeltern oder gar Ur-Ur-Großeltern aus Deutschland einwanderten; die mit Recht von sich sagen können, daß sie aus dem von ihnen bewohnten Teil Pennsylvanias den „Garte vun der Welt“ gemacht haben; und die wie an ihrem Lande so auch zäh an ihrer Sprache halten.



## Hellmut Culmann früher Campo Bom, Brasilien

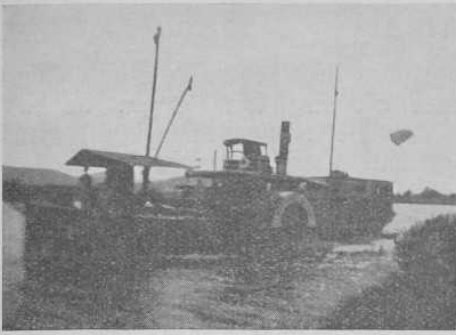
Campo Bom mit Königsberg

Meine berufliche Arbeit in Campo Bom führte mich auf das Gebiet des Hunsrückers Volkstums, dem meine Vorfahren väterlicherseits selbst entstammten. Damals galt es noch als Liebhaberei, sich mit Familien- und Sippenkunde zu befassen. In unserer Familie wurde die Familienforschung schon sehr frühe gepflegt, was mir das Einarbeiten in das Deutschtum des Rio-dos-Sinos-Tales erleichterte. Ich begann die Ortsgeschichte vom Campo Bom zu bearbeiten und ging der Herkunft der Familien nach. Unser Kirchenbuch, 1848 angelegt, gab guten Aufschluß; auch die Kirchenbücher der Nachbarbezirke zog ich heran. Als die Rio Grandenser Synode ein Familienstammbuch herausbrachte, konnte ich einer ganzen Anzahl Familien ihren Stammbaum bis zum Zeitpunkt der Einwanderung vor 100 Jahren errichten.

Während das Deutschtum in den Städten, aus den Pommern- und Westfalenkolonien seit langem seine Führer und Beziehungen zur Heimat hatte, war das drüben als „Hunsrückertum!“ bezeichnete südwestdeutsche Volkstum großen Teils sich selbst überlassen. Erst meine Aufsätze über die Hunsrücker Mundart und Stammespflege zogen die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf diese Verhältnisse. Ich trat wiederholt Herabsetzungen unserer Landsmannschaft als einer Gruppe „minderen Wertes“ entgegen und suchte den Stolz der Hunsrücker Stammesgenossen zu wecken und zu heben. Gerade Campo Bom erwies sich als Hort alter deutscher, hunsrück-pfälzer Überlieferungen in Volksliedern, Sagen, Volksgeschichten, Kinderliedern und Sprüchen. Ein wichtiges Band war unsere pfälzische Mundart.

Ein treuer Berater und Helfer erstand mir in dem ehrwürdigen Gemeindevorsteher Peter Wolff, der einer alten Deutsch-Riograndenser Familie entstammt und mir aus der Geschichte des Deutschtums und seiner Vorfahren berichtete. Er zeigte inmitten eines „fließenden Verhaltens“ vieler Stammesgenossen in Volkstumsfragen eine bewundernswerte Festigkeit und Klarheit. Führernaturen seines Schlages, die in ihren Familien und Siedlungen das stolze Bewußtsein deutscher Abstammung pflegen, lernte ich noch an anderen Orten kennen. Den alten Carlos Lanzer-Lehmann, der als junger Seminarist aus der Pfalz nach Brasilien kam, sich dort der Schule, Musik und Gesangspflege widmete und lange Zeit Friedensrichter war, habe ich in Hamburgerberg begraben. Andere alte Pfälzer waren die Brüder Geib. In der Familie Blauth, deren Sohn ein Gasthaus hatte, entdeckte ich eine alte pfälzische Familie, die vor 100 Jahren eingewandert war. Meist wußten die Kolonisten nicht mehr den Geburtsort ihrer Vorfahren. Auf die Frage nach ihrer Abstammung antworteten sie oft: „Mehr sein deutsche Leit“ oder „vom Hunsrück“, „vom Rheinland“.

Solange unsere Volksgenossen dort ihre deutsche Art, Sprache, Sitte und Arbeitsform bewahren, werden sie wertvolle Mitarbeiter am Aufbau Brasiliens sein.



## Erich Harder Gran Chaco, Paraguay

Abwurf von Deutschlandpost vor dem  
Hause eines Saarländers in Itajahí

Vor etwa einer Woche erhielt ich von Ihnen zu meiner großen Überraschung und nicht geringen Freude das Buch „Weltgeschichte an der Saar“ von Karl Barz; haben Sie herzlichsten Dank für diese Freundlichkeit! Was das bedeutet, so ganz unerwartet aus der alten Heimat, zudem aus dem Orte, wo ich fünf Jahre lebte und arbeitete, einen greifbaren Gruß zu erhalten, das können Sie garnicht ermessen. Wir leben abgeschlossen von allem Verkehr. Die Zeitungen, die wir erhalten, sind immer 6—8 Wochen alt, nur die „La Plata Post“ aus Buenos Aires ist manchmal in 2—3 Wochen hier, so daß jede Nachricht, die wir vom Geschehen aus dem Mutterlande erhalten, längst überholt ist.

Unsere Kolonie besteht aus 18 Dörfern und einer Stadt. Vom Hafen Casado gehts 135 Kilometer landeinwärts mit einer Schmalspurbahn und dann noch 120 Kilometer per „Ochsmobil“. Als ich vor  $\frac{5}{4}$  Jahren hier mit meiner Familie ankam, war ich über die großen Leistungen der Siedler, die zum großen Teil Flüchtlinge aus Rußland sind, sehr erstaunt. Man hat Übermenschliches geleistet. Doch eine zweijährige Dürre und in diesem Jahr die Heuschreckenplage haben die Siedler mürbe gemacht. Die furchtbar schweren Jahre der Flucht in Rußland, die Reifestrapazen und die schweren Pionierjahre hatten die Siedler bald vergessen, als sie sahen, daß sie wieder ein eigenes Heim bekommen sollten. Doch jetzt ist ihre Kraft erschöpft, sodaß etwa die Hälfte im Aufbruch begriffen ist, um in das östliche Paraguay umzusiedeln. Das bedeutet für unsere Kolonie einen großen Rückschritt. Besonders im Schulwesen werden wir dadurch sehr geschwächt. War der Lehrermangel bisher schon groß, so wird er jetzt noch empfindlicher. Für unsere Fortbildungsschule fehlen uns tüchtige Pädagogen. Doch wir wollen nicht mutlos werden. Wir kämpfen für unsere Jugend, um sie dem Deutschtum und unserer Gemeinschaft zu erhalten. Abenteuerer halten hier nicht aus, hier muß man wirklich viel Idealismus und Liebe haben, sonst kommt man unter die Räder. Je mehr der Busch zurückgedrängt wird, desto mehr weicht auch das Ungeziefer. Und auch in der Bekämpfung der Heuschrecken wird man mit Hilfe des Mutterlandes erfolgreich vorgehen können. Sollte Deutschland aber die Kolonien wieder bekommen, dann gehen wir alle dorthin und arbeiten mit unseren Händen, um auf eigener Scholle der Heimat zu dienen und glücklich zu sein.

Wir kämpfen hier einen schweren Kampf. Der Weg der Bordenmänner und auch der Lehrer ist ein Opferweg. Aber unsere Losung, die jedem Besucher im Koloniesaal entgegenleuchtet, lautet: „Gemeinnutz vor Eigennutz“.

Doch nun muß ich schließen. Ich grüße Dich, du liebe Stadt, die du mir viel gewesen bist. Ich grüße Euch, ihr lieben „Landsleute drinnen!“ Gedenkft auch ferner der „Landsleute draußen“.

Es weihnachtet. Auf den Gesichtern der Menschen liegt der milde Glanz gläubiger, lichtdurchstrahlter Adventszeit. Können wir an solche Tagen, da das Herz erfüllt ist vom Zauber des Advents, an Reisen und Wandern denken, an sommerdurchglühete Sonnentage, burggekrönte Höhen, rauschende Wälder und liebliche Bergflüsse? Ja, ist es wirklich so schwer, diese Bilder in uns wachzurufen, da die Heimat so weit ist, aber die Liebe zu ihr im Herzen umso stärker brennt?! Ist es nicht so: Steigt in uns nicht das Heimweh auf, wenn am Weihnachtsbaum die ersten Lichter angezündet werden? Dann werden Erinnerungen lebendig. Wenn es uns dann so recht weh und eigen ums Herz werden will, dann denken wir an den Tag, der uns die Heimat wieder schauen läßt. Ja, deshalb denken wir auch draußen in der Fremde in den Tagen der Weihnacht mit heißer Liebe an die Heimat, malen uns Wanderpläne aus und erleben die Heimat mit all den großen und kleinen Dingen, mit denen sie unser Herz erfreut. Und nun ist für die Urlaubszeit 1938 eine Parole herausgekommen, die für uns einen besonderen Klang hat: Reist in das fröhliche Deutschland! Ja, das ist eine Parole ganz nach unserm Herzen. Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's so klingt es uns in den Ohren solange wir denken können und so drängt es sich all denen begeistert auf die Lippen, die von der Pfalz noch recht wenig gesehen haben. Aber wir brauchen heute nicht nur Känder der fröhlichen Pfalz zu sein. Seitdem das Saarland uns seine Treue zur Heimat so ergreifend bewies, seitdem das Land an der Saar mit seinen weiten dunklen Wäldern und lieblichen malerischen Städtchen und die Pfalz am Rhein mit ihrem klingenden Lachen zu einem Gau vereinigt wurden, sprechen wir getrost von der fröhlichen Saarpfalz. Ist das allein nicht schon ein Grund froh und fröhlich zu sein, wenn wir an die unerschütterliche Treue des Saarländers denken. Muß in einem solchen Land nicht ein Menschenschlag von rechtem Schrot und Korn wohnen?! Muß uns da nicht das Herz vor Stolz und Freude aufgehen, wenn uns solche Menschen in den Kreis ihrer Gemeinschaft mit einbeziehen?

Daß wir uns recht verstehen: „Reist in die fröhliche Saarpfalz!“, das ist nicht gleichzusetzen mit „Reist in ein Land voller Leichtsinn und Allotria“, in ein Land, da die Menschen nur das Vergnügen, aber nicht den Ernst des Lebens kennen. Nein, fröhlich sein heißt nicht vor Ausgelassenheit Purzelbäume schlagen, fröhlich sein heißt innerlich froh, dankbar und stolz sein, d. h. losgelöst werden von aller Schwere des Alltags, hinausgehoben aus den drückenden Sorgen allen Kleintrams, erfüllt werden mit einem Frohsein, das uns ein langes Jahr hindurch als freundliche Erinnerung begleiten soll. Nicht in ausgelassenem Vergnügen wollen wir uns ausgeben, sondern uns mit innerlicher Freude bereichern.

Mit diesem Vorsatz kommt 1938 in die fröhliche Saarpfalz. Ihr werdet sie reichbeschenkt verlassen. Sie schenkt euch die Freude, den Frohsinn, den inneren Gewinn, der euch lieber Weggenosse sein wird. Laßt es euch aber auch nie verdrießen, all denen immer wieder von eurer fröhlichen Heimat zu erzählen, die ihre Schönheit und ihren Reichtum noch nicht genießen durften. Die ihr draußen im fremden Land euch eine zweite Heimat gründen mußtet, oder die ihr irgendwo im großen deutschen Vaterland im Herzen eure Liebe zu eurer engeren Heimat bewahrt, seid kraftvolle Werber und liebevolle Känder der Heimat, da eure Wiege stand. Und ist es nicht eine schöne Aufgabe, Werber für die fröhliche Saarpfalz zu sein.

Da huscht selbst über das Gesicht des Griesgrämigsten ein Lächeln, wenn er die Wunder dieser gesegneten Landschaft erlebt. Wenn wo anders noch rauhe

Stürme brausen, der Wetterbericht aus dem Gebirge dem Wintersportler die frohe Kunde von neuem Schneefall bringt, der Februar mit letzten hastenden Schritten aus dem Lande eilt, zieht der Frühling in die Saarpfalz ein. Nicht wahr, wenn Ihr das draußen erzählt, schüttelt man mitläufig lächelnd den Kopf? Oder wenn Ihr gar davon sprecht, daß an den Hängen des Haardtgebirges Mandeln, Feigen und Zitronen reifen, daß hier die Edelkastanien in dichten, weiten Wäldern wachsen, dann ist es gänzlich um Euch geschehen. Gewiß meint man, warum sollte nicht auch in der Pfalz einmal im Blumentopf eine Feige reif werden oder im Gewächshaus sich gar eine Zitrone bescheiden gelblich färben? O ja, es gibt noch genug von diesen ungläubigen Thomafen. Doch Ihr habt ja draußen heute schon viele zuverlässige Helfer, die Euch freudig Beistand leisten werden. Zu Tausenden waren in den letzten Jahren „Kraft durch Freude“-Urlauber im Gau Saarpfalz. Laßt die Ungläubigen einmal bei denen anfragen. Sie werden ein Loblied über die Saarpfalz anstimmen. Sie kamen schon gläubiger und trennten sich schweren, aber begeisterten Herzens. Sie erlebten an der Deutschen Weinstraße den Frühling, wenn sich die Mandelalleen in rosa Blüten tauchten. Sie standen auf den burggekrönten Höhen und schauten hinab in das sonnenüberflutete Land mit seinem unendlichen Meer der Reben. Sie erlebten den Herbst, wenn die Weinberge erfüllt waren von dem Jubelgesang der Winzerinnen, wenn in den Kellergewölben der „Neuc“ in den Fässern rumorte und die Weingeister purzelnd durch die Straßen tollten.

Ja, von den Weingeistern wissen sie ebensoviel zu erzählen wie von der Schönheit des Landes. Versäumen Sie deshalb nicht, so eine lachende Fahrt über die Deutsche Weinstraße! An der französischen Grenze grüßt Euch das Tor der Freude, und Freude spendet Euch auch in der Weintorgaststätte ein würziger Tokayer oder dunkelroter Burgunder. Fahrt Ihr dann aber hinein in Licht und Sonnenschein, in Lachen und Frohsinn, fordert die Geister des Weines nicht gewaltsam heraus. Es wird Euch seltsam froh ums Herz werden. Da grüßen von den Höhen des Wasgaues und der Haardt die Burgruinen, da lacht das Land im Sonnenglanz, da schauen Euch die Pfälzer so froh und heiter ins Gesicht und die Pfälzer Mädchen gucken Euch mit blanken, frohen Augen an. Wer da nicht auf der Hut ist, der empfängt jetzt schon den ersten Rausch. Und da reiht sich ein Winzerdorf an das andere. Reblaub schwingt sich über die Straße, klettert fröhlich an den Fachwerkwänden der Winzerhäuser empor, umkränzt liebevoll die alten schönen Torbogen und lenkt mit magischer Gewalt den Blick auf manch einladendes Wirtshauschild. Wie schnell gewöhnt man sich daran hier Rast zu halten. Sommer besser wurde der Wein, immer lieblicher rann er die Gurgel hinab und manch einer entdeckte bei der dritten Haltestelle schon seines Basses Grundgewalt, von dessen Vorhandensein er bisher keine blasse Ahnung hatte. Und ihr Jubelgesang „O Pfälzer Land, wie schön bist du“ galt dann nicht allein der Lieblichkeit und Anmut dieses Landes, sondern vor allem auch seiner köstlichsten Gabe, dem Pfälzer Wein.

Wem nun gar das Glück beschieden ist, in den Trubel eines echten Pfälzer Volksfestes, etwa auf den Dürkheimer Wurstmarkt, das Pfälzische Weinlesefest in Neustadt oder auf eines der vielen Feste um den Wein zu geraten, der tauchte für Stunden unter in den hochaufschäumenden Wogen unverfälschten Pfälzer Frohsinns. Viele „steife“ Norddeutsche zogen als Befehrte heim. Kennen Sie gar die Geißbockverfeigerung von Deidesheim? Aber Deidesheim ist Ihnen nicht ganz unbekannt, nicht? Gut. Lassen Sie sich deshalb auch etwas von der Geißbockverfeigerung in Deidesheim erzählen. Es sind schon



mehr als 500 Jahre her, da mußte die Tuchmacherstadt Lambrecht an den Hohen Rat von Deidesheim aufgrund eines Weiderechtes einen Geißbock liefern. Wie vor Jahrhunderten so erscheint auch heute das jüngste Ehepaar von Lambrecht in Begleitung des stattlichen Geißbockes vor den Ratsherren des alten Weinstädtchens. So war es, so ist es, und so wird es auch bleiben. Das lassen sich die Lambrechter und die Deidesheimer nicht nehmen. Tausende kommen um fröhliche Zeugen des historischen Spieles um den Geißbock zu sein. Und Tausende finden sich am Pfingstdienstag in dem Weinstädtchen Deidesheim ein, das im Schmucke der alten Stadt- und Geschlechterfahnen prangt. Hier werden sie heitere Zeugen der historischen Geißbockversteigerung. Wer das einmal erlebt hat, der hat sie gründlich kennengelernt die fröhliche Saarpfalz. Oder wenn im malerischen Billigheim jung und alt den Purzelmarkt feiern, schäumen ebenfalls die Wogen Pfälzer Fröhlichkeit auf. Schon mehr als 600 Jahre feiern die Billigheimer ihren Purzelmarkt, der zu den ältesten deutschen Volksfesten gehört.

Soll ich noch mehr erzählen? Von den Wundern des saarpfälzischen Landes? Von seinen weiten grünen Wäldern, seinen Burgen und Höhen, seinen grotesken Felsbildungen im Pfälzer Felsenland, seinen Höhenstraßen auf die alten zerborstenen Burgruinen? Soll ich Euch erzählen von den lieblichen Spaziergängen in den schattigen Wäldern an der Saar, von der berühmten Saarschleife? Wohin wir schauen, wohin wir wandern — der Frohsinn ist unser treuer Wandergeselle.

# Mitteilungen

## des Landesfremdenverkehrsverbandes Saarpfalz

### **Kandel erhebt die Fremdenverkehrsabgabe**

In der letzten Sitzung der Ratsherren wurde die Erhebung der Fremdenverkehrsabgabe, die für 1937 erstmals erfolgen soll, beschlossen. Das Jahr hat in der jüngsten Stadt des Gaues einen starken Fremdenverkehr gebracht. Durch die Erhebung der Fremdenverkehrsabgabe soll in Zukunft die Fremdenverkehrswerbung in noch stärkerem Maße als bisher durchgeführt werden.

### **Ausbau der Kuranlagen in Bergzabern**

Die Kurverwaltung plant für das kommende Jahr einen Ausbau der Kuranlagen und Verbesserungen im Philosophenweg. Da die Jugendherberge mit 1726 Personen (2150 Uebernachtungen) sehr stark in Anspruch genommen war, ist auch der Neubau einer Jugendherberge in Aussicht genommen. Der Fremdenverkehr war im letzten Jahr außerordentlich lebhaft. Die Gesamtzahl der Fremden betrug 10202 mit 70 093 Uebernachtungen. Unter den Fremden befanden sich 81 Franzosen, 7 Stalterner, 7 Belgier, 18 Engländer, 20 Amerikaner, 21 Schweizer, 5 Dänen, 3 Spanier, 3 Norweger, 1 Schwede, 3 Tschechoslowaken, 20 Oesterreicher, 20 Holländer und 2 Chinesen.

### **Zunahme der Uebernachtungen in Dahn**

Der letzte Sommer brachte dem Pfälzer Felsenland einen überraschend starken Fremdenverkehr. Sehr gern wurde Dahn als Ausflugsziel gewählt. Aber nicht nur der Ausflugsverkehr steigerte sich, sondern auch die Zahl der Personen, die längere Zeit hier weilten, wuchs an. Es wurden 3327 Fremde mit 4326 Uebernachtungen gezählt. Ausländer weilten 12 mit 21 Uebernachtungen in Dahn.

### **Eröffnung der Rheinbrücke in Speyer**

Am 1. Januar 1938 wird der Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr über die feste Rheinbrücke in Speyer eröffnet werden. Im Jahre 1932 war der Brückenbau genehmigt worden und ein Jahr später wurden die Arbeiten an dieser eingleisig geführten Rheinbrücke in Angriff genommen.